

10 Jahre Laudato si' – Gestaltung von Gottesdiensten

Predigtvorlage

von Bischof Dr. Gregor Maria Hanke OSB (Eichstätt)

Liebe Schwestern und Brüder,

vor zehn Jahren hat Papst Franziskus seine Enzyklika *Laudato si'* veröffentlicht, die er nach dem Lobgesang des heiligen Franz von Assisi benannt hat. Ohne lange Vorrede kommt der Heilige Vater direkt zum Thema und zum Kernproblem: „In diesem schönen Lobgesang erinnerte (...) (Franz von Assisi) uns daran, dass unser gemeinsames Haus wie eine Schwester ist, mit der wir das Leben teilen (...). Diese Schwester schreit auf wegen des Schadens, den wir ihr aufgrund des unverantwortlichen Gebrauchs und des Missbrauchs der Güter zufügen, die Gott in sie hineingelegt hat. Wir sind in dem Gedanken aufgewachsen, dass wir ihre Eigentümer und Herrscher seien, berechtigt, sie auszuplündern.“ (LS 1 f.)

Gemäß der Bibel ist die Schöpfung allerdings gerade kein Materiehaufen, kein Steinbruch für die Bedürfnisse des Menschen, an dem er sich nach Belieben bedienen könnte. Die jüdisch-christliche Tradition hebt die Rolle Gottes als Schöpfer von allem heraus und fokussiert sich damit eben nicht nur auf die Stellung des Menschen, sondern bezieht – etwa im Gegensatz zur antiken Gnosis – ausdrücklich auch Pflanzen, Tiere und die gesamte unbelebte Schöpfung mit ein. Der Welt als Ganzes gilt das Urteil Gottes am Ende des ersten Schöpfungsberichts: „Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Und siehe, es war sehr gut.“ (Gen 1,31).

Das Neue Testament spitzt diese Perspektive weiter zu. Alles Geschaffene ist auf Christus hingeeordnet und wird durch ihn der Vollendung entgegengeführt. Gott sprach und es ward. Christus ist das schöpferische Wort, dem sich die Schöpfung verdankt. Dieses Wort ist Fleisch geworden „und hat unter uns gewohnt“ (Joh 1,14). In seinem Kommen offenbarte Gott, dass die gesamte Schöpfung ein Ziel hat. Gemäß dem Römerbrief seufzt sie wartend, denn auch sie soll von der Vergänglichkeit befreit und zur Herrlichkeit der Kinder Gottes geführt werden (vgl. Röm 8,22). Der Verfasser des Kolosserhymnus meditiert über das Christusgeheimnis in Bezug auf die Schöpfung: „Denn Gott wollte mit seiner ganzen Fülle in ihm wohnen, um durch ihn alles (...) zu versöhnen. Alles im Himmel

und auf Erden wollte er zu Christus führen.“ (Kol 1,19 f.) Schöpfung und Christus gehören zusammen, die Schöpfung steht in Beziehung zu ihm. Deshalb ist der Mensch nicht frei, sie auszubeuten oder gar zu zerstören. Seine Aufgabe ist die eines Gärtners, dem der Garten anvertraut ist, um ihn zu erhalten und zu pflegen. Papst Franziskus fasst diese Aufgabe so zusammen: „Jede Gemeinschaft darf von der Erde das nehmen, was sie zu ihrem Überleben braucht, hat aber auch die Pflicht, sie zu schützen und das Fortbestehen ihrer Fruchtbarkeit für die kommenden Generationen zu gewährleisten.“ (LS 67)

Eine so verstandene praktizierte Schöpfungsverantwortung ist allerdings kein persönlicher Spleen von Papst Franziskus oder ein bequemes Reiten auf der grünen Welle des Zeitgeistes, der sich jetzt vielleicht auch wieder zu drehen beginnt. Sie leitet sich vielmehr aus der Mitte der biblisch-christlichen Botschaft ab, ähnlich wie die christliche Nächstenliebe, die Caritas, und kann auf eine lange und reiche geistliche Tradition zurückgreifen.

„Die Erde war schon vor uns da und ist uns gegeben worden“ (LS 67), erklärt Papst Franziskus und führt weiter aus: „Diese Verantwortung gegenüber einer Erde, die Gott gehört, beinhaltet, dass der Mensch, der vernunftbegabt ist, die Gesetze der Natur und die empfindlichen Gleichgewichte unter den Geschöpfen auf dieser Welt respektiert“ (LS 68). „Während wir die Dinge in verantwortlicher Weise gebrauchen dürfen, sind wir zugleich aufgerufen zu erkennen, dass die anderen Lebewesen vor Gott einen Eigenwert besitzen und ihn ‚schon allein durch ihr Dasein preisen und verherrlichen‘ (...) Gerade wegen seiner einzigartigen Würde und weil er mit Vernunft begabt ist, ist der Mensch aufgerufen, die Schöpfung mit ihren inneren Gesetzen zu respektieren“ (LS 69).

Christsein setzt also auf einen geschwisterlichen Lebensstil, der die relative Eigenständigkeit der Schöpfung achtet und unsere Vernetzung mit ihr anerkennt. Beziehung erwächst, wenn Eigenständige sich gegenseitig geben, also zur Gabe werden, und doch Grenzen gegenseitig anerkennen.

Christliches Leben war von Beginn an geprägt von einer Einstellung, in der die Dinge dieser Welt nicht als Eigentum, sondern als Geschenk betrachtet wurden. Dies drückte sich in den christlichen Tugenden des Maßhaltens, der Bescheidenheit und des Teilens aus. Die Nachfolge Jesu zeigt sich nicht nur durch die innere Wandlung des Getauften, sondern auch in der entsprechenden Lebensführung. Die Briefe des Neuen Testaments bieten eine reiche Sammlung an Mahnungen und Ermunterungen, bescheiden zu leben und weder Überfluss, Reichtum noch Übersättigung zu suchen, sondern bereit zu sein zum Teilen und Helfen. Im Römerbrief etwa schärft der Apostel Paulus der dortigen

Gemeinde als Grundsatz des christlichen Lebens ein: „Lasst uns ehrenhaft leben (...), ohne maßloses Essen und Trinken, ohne Unzucht und Ausschweifung, ohne Streit und Eifersucht!“ (Röm 13,13) Anschaulich verwirklichen die christlichen Orden diesen Gedanken eines einfachen und geteilten Lebens. Hier entfaltet sich eine Haltung der Achtsamkeit und Dankbarkeit, die verantwortungsvoll mit Nahrung und Gütern umgeht und maßvoll lebt.

Maßvolles Leben bedeutet natürlich auch Verzicht – eine Vorstellung, die in unserer Gesellschaft noch immer schwer zu vermitteln ist, wie Papst Franziskus bemerkt: „Während das Herz des Menschen immer leerer wird, braucht er immer nötiger Dinge, die er kaufen, besitzen und konsumieren kann. In diesem Kontext scheint es unmöglich, dass irgendjemand akzeptiert, dass die Wirklichkeit ihm Grenzen setzt.“ (LS 204) Das Verlangen, den Lebenssinn im Konsum zu finden oder zumindest eine vorläufige Ablenkung, die ein weiteres Fragen nach dem Eigentlichen verhindert, hat seinen Ursprung im tragischen Transzendenzverlust des heutigen Menschen und in der Gotteskrise. Ein Leben ohne Perspektive über den Tod hinaus mag dem Menschen zwar Optimismus ermöglichen, nicht aber Hoffnung im christlichen Verständnis, denn Hoffnung ist von Gott geschenkte Lebenskraft, Kraft, um sich nach vorne auszustrecken. In unserer Gesellschaft wächst die Gefahr innerer Leere. Die Menschen versinken, wie Papst Franziskus sagt, „in einem Strudel von unnötigen Anschaffungen und Ausgaben“ (LS 203)

Abhilfe schaffen kann also nur das, was Papst Franziskus eine „ökologische Umkehr“ (LS 216 ff.) nennt: ein neuer Lebensstil, der seine Prioritäten völlig anders setzt. Ein schöpferrelevanter Lebensstil bedeutet zwar auch Verzicht, bedeutet jedoch nicht notwendigerweise Verlust von Lebensqualität, wohl eine neue Sicht auf das, was ein gutes Leben ausmacht. Wir Christen können aus unserem Glauben an den Schöpfergott eine Haltung entwickeln, bei der Verzicht keine kämpferische und verbissene Freudlosigkeit ist, sondern eher etwas von der Schönheit und Leichtigkeit eines Tanzes an sich hat, theologisch gesprochen: die das Leben zum Lobpreis macht, getragen von der Freude an den Gaben der Schöpfung, wie es etwa der heilige Franz von Assisi vorlebte. In diesem Sinne möchte ich mit einem letzten Gedanken des Heiligen Vaters aus seiner Umweltenzyklika schließen: „Gehen wir singend voran! Mögen unsere Kämpfe und unsere Sorgen um diesen Planeten uns nicht die Freude und die Hoffnung nehmen.“ (LS 244)

Amen.